

Das Rezeptbuch des Hartmann Hartmanni des Älteren (1495–1547), Kanzler der Pfalz

Ulrike Schofer

1. Zur Geschichte des Codex Palatinus Germanicus 277

Das Rezeptbuch des Hartmann Hartmanni blieb in zwei Abschriften erhalten. Das Original des Arzneibuches wurde bisher nicht gefunden. Beide Handschriften werden unter den Signaturen Codex Palatinus Germanicus 277 (CPG) und CPG 221 in der Universitätsbibliothek Heidelberg aufbewahrt. Ursprünglich wohl Bestandteil der Privatbibliothek der Kurfürsten im Heidelberger Schloss, ereilte sie im Frühjahr 1623 das Schicksal aller Heidelberger Bibliotheken: Sie wurde als Kriegsbeute in den Vatikan gebracht. Der weitaus größte Teil dieser als Bibliotheca Palatina bekannten und berühmten Büchersammlung wird heute noch in Rom verwahrt. Nur die deutschen Handschriften gelangten 1816, nach langen und zähen Verhandlungen der Großherzoglich-Badischen Regierung mit dem Vatikan, in ihre Heidelberger Heimat zurück und werden als Codices Palatini Germanici in der Universitätsbibliothek verwahrt¹.

In CPG 277 liegt eine vollständige, in CPG 221 eine fragmentarische Abschrift vor. Sie enthalten außer dem Hartmannischen Rezeptbuch auch die Kopie einer weiteren anonymen Rezeptsammlung, die wohl im späten 15. Jahrhundert in Südostdeutschland entstanden ist. In wessen Auftrag die Kopien angefertigt wurden, bleibt unbekannt; sie dürften wohl wenige Jahre nach Hartmanns Tod, also nach 1547, entstanden sein.

Der CPG 221 überstand den Transport nach Rom nicht unbeschädigt; ein Drittel der Handschrift ging verloren. Der nunmehr fragmentarischen Handschrift wurde im Vatikan eine ärztliche Consiliensammlung aus dem Besitz Kurfürst Ludwig VI. (1539–1583) hinzugefügt und mit dieser zusammen neu gebunden².

2. Zur Biographie des Hartmann Hartmanni³

Hartmann Hartmanni wurde um 1495 geboren. Sein aus Eppingen stammender Vater, Andreas Hartmanni, Professor beider Rechte und mehrmaliger Rektor der Universität Heidelberg, starb kurz vor oder nach der Geburt des Sohnes. Namen und Herkunft seiner Mutter sind nicht überliefert. Da Hartmanni im Jahre 1509 bei seiner Immatrikulation an der Universität Heidelberg Eppingen als Herkunftsort angab, dürfte er wohl Kindheit und Schulzeit in der Heimat seines Vaters verlebt haben.

Bereits 1512 hatte Hartmanni das Grundstudium, das Studium der „sieben freien Künste“, der septem artes liberales an der Artistenfakultät, abgeschlossen. Schon kurze Zeit später wird Hartmanni als Lehrer und Dekan der Artistenfakultät erwähnt. Neben seiner Lehrtätigkeit betrieb Hartmann juristische Studien, die er 1521 mit der Promotion zum Doktor beider Rechte abschloss. 1523 folgte die Berufung auf den Lehrstuhl der Pandekten, einer Abteilung des römischen Zivilrechtes. 1524

holte Kurfürst Ludwig V. (1478–1544) den jungen Professor in den Hofrat. Im Jahre 1527 folgte Hartmanni einem Ruf Pfalzgraf Friedrichs (1482–1556), dem Bruder Kurfürst Ludwigs V. und Statthalter der Oberpfalz, nach Amberg, bzw. Neumarkt. Er diente Friedrich als Hofrat und persönlicher Berater. Um 1534 stieg er zum Kanzler der Oberpfalz auf. Als Pfalzgraf Friedrich 1544 seinem verstorbenen Bruder im Kurfürstenamt nachfolgte, nahm er Hartmanni mit sich nach Heidelberg und ernannte ihn ein Jahr später zum Kanzler der Kurpfalz. Hartmanni verstarb 1547 im Alter von 52 Jahren während einer Pestepidemie in Heidelberg.

Die Tätigkeit in Friedrichs Diensten brachte Hartmanni auch in unmittelbare Nähe der Reichspolitik. Friedrich, der als einer der Stellvertreter Kaiser Karls V. vielfältige Aufgaben und diplomatische Missionen für den abwesenden Regenten im Reich übernahm, ließ sich häufig von Hartmanni begleiten und beraten. Kaiser Karl V. erhob Hartmanni in den erblichen Ritterstand und ernannte ihn zum Comes Palatinus.

3. Medizin an den Adelshöfen der frühen Neuzeit

Nun gilt es der Frage nachzugehen, was wohl Hartmanni veranlasste, sich ein eigenes Rezeptbuch anzulegen. Vorwegzunehmen ist dabei: Es war ganz und gar nicht ungewöhnlich, dass sich ein Mann mit seiner Bildung und in seiner Stellung ein eigenes Rezeptbuch anlegte. In der frühen Neuzeit bestand sowohl im Adel als auch im Patriziat ein weit verbreitetes Interesse an medizinisch-pharmazeutischen Themen. Die Adligen sammelten Rezepte, legten Rezeptbücher an, unterhielten Laboratorien oder auch eigene Apotheken. So verschieden ihre Stellung in der Adelshierarchie, so unterschiedlich ihre Vermögensverhältnisse und die Lebensqualität ihrer Wohnorte auch gewesen sein mögen: an allen Höfen war es üblich, medizinische Rezepte zu sammeln oder auch pharmazeutisch tätig zu sein⁴.

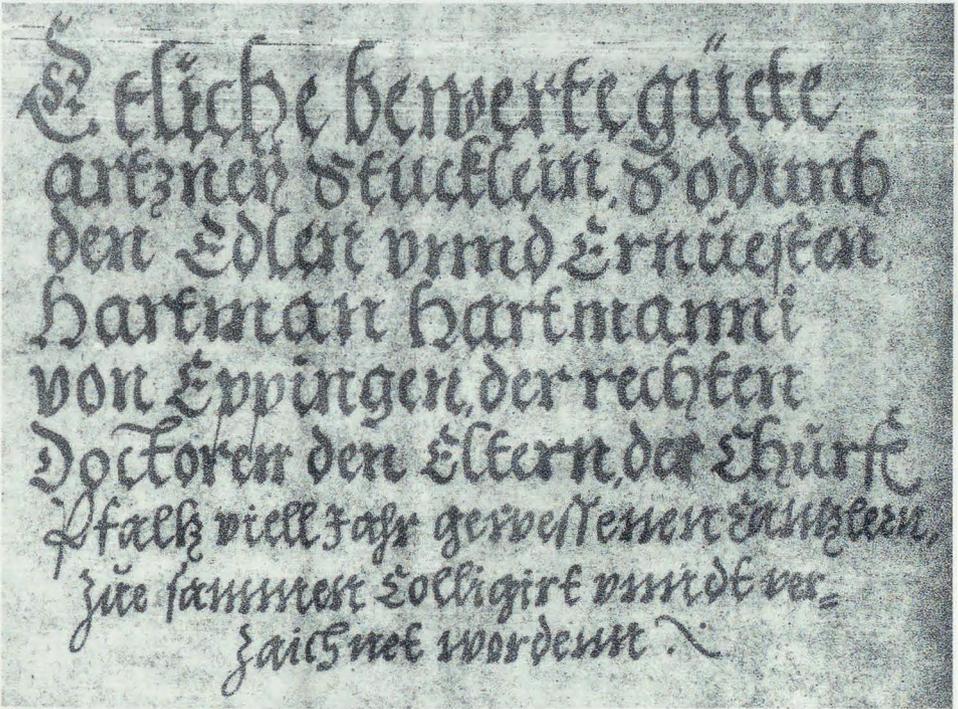
Diese eindrucksvolle Beschäftigung mit medizinischen Themen lag wohl in mehreren Ursachen begründet: Zum ersten hatte der Renaissancehumanismus dazu geführt, den Menschen als Individuum neu in seiner natürlichen Würde zu beachten und damit auch dem menschlichen Körper und seinen Krankheiten mehr Aufmerksamkeit zu widmen. „Jeder Mensch sollte seines Leibes Beschaffenheit selbst erlernen, wozu er neigt, was ihm schade und nutze“⁵, forderte ein zeitgenössischer Autor. Zum andern mag auch das sichtbare Versagen der akademischen Ärzte sowohl bei den großen Seuchen jener Zeit als auch am häuslichen Krankenbett dazu ermutigt haben, der Ohnmacht der Mediziner mit eigenem erworbenen Wissen abzuhelfen. Zum dritten war medizinisches Wissen für jeden Adligen von Nutzen, da es zum Wertesystem der feudalistischen Gesellschaft gehörte, als Haus- und Grundherr für die Wohlfahrt seines „Ganzen Hauses“, seiner Familie, seiner Bediensteten und Untertanen Sorge zu tragen. In den „Curriculae educationis“, den Erziehungsplänen also für junge Adlige, wurden medizinisch-pharmazeutische Kenntnisse als gottgefällige fürstliche Tugend gelobt und Grundkenntnisse in präventiver und kurativer Medizin vermittelt⁶.

Angesichts dieses allgemeinen Ansehens der Medizin in den gehobenen Schichten der Gesellschaft und der besonderen Vorliebe, die man der Medizin am Heidelberger Hof entgegengebracht, braucht die Existenz einer Rezeptsammlung Hartmannis nicht mehr zu verwundern. Etliche Mitglieder der kurfürstlichen Familie, des Hofstaates und der Regierung hinterließen Rezeptbücher oder erprobte Einzelre-

zepte. In Kurfürst Ludwig V. präsentiert sich gar ein regelrechter „Rezeptomane“. Von ihm existieren in der Bibliotheca Palatina Germanica 12 dicke Foliobände (CPG 261–272) angefüllt mit tausenden von Rezepten, die der Kurfürst mit eigener Hand eintrug. Auch für Hartmanns Dienstherrn Friedrich II. und dessen Frau Dorothea lässt sich ein lebhaftes Interesse an medizinisch-pharmazeutischen Themen belegen⁷.

4. Aufbau und Inhalt des CPG 277

Das Rezeptbuch Hartmanns in Folioformat umfasst 155 Blätter, wovon 144 auf den Rezeptteil und 10 auf ein Register entfallen. Es ist in deutscher Kurrentschrift geschrieben und in ein Blatt eines Missales des 15./16. Jahrhunderts eingebunden. Die Anordnung der Rezepte folgt keinem erkennbaren Ordnungsschema. Sie sind weder nach Indikationsgebieten noch nach Arzneiformen geordnet; auch eine chronologische Ordnung scheidet aus. Vermutlich hinterliess Hartmanni kein gebundenes Buch, sondern einige Lagen beschriebenen Papiers, die er als sog. „Sackbuch“ aufbewahrte. Die heutige Anordnung der Rezepte wird wohl erst während des Kopierens zustande gekommen sein. Auch das nach Indikationsgebieten angelegte Register, das die Benutzung des Buchs wesentlich erleichtert, wurde erst mit der Kopie erstellt.



Titelblatt des Rezeptbuches: „Etliche bewerte guete artzney stücklein, so durch den Edlen vnnnd Ernuersten Hartman Hartmanni von Eppingen, der rechten Doctoren den Eltern, der Churf Pfaltz viell Jahr gewessenen Cantzlern zue sammen colligirt vnnnd verzeichnet worden“.

Die Rezeptsammlung Hartmannis umfasst nicht nur medizinische Rezepte zur Behandlung menschlicher Krankheiten, sondern auch andere interessante Vorschriften und Ratschläge: So findet man u.a. einige Tierrezepte (f.127), kosmetische Rezepte, Rezepte für die damals beliebten Stärkungs- und Bitterweine wie Hippocras, Claret (f.139) und Ackermann (f.131). Aufgeführt sind Vorschriften für sichtbare Tinten (f.126r) und unsichtbare, also Geheimtinten (f.140r). Es finden sich zahlreiche Vorschriften, um fehlerhaften oder verdorbenen Wein (f.126, 139, 116, 115) oder Speck (f.127) wieder geniessbar zu machen, Schwertspitzen zu härten (f.129), Kirschen frisch zu halten (f.129), Tauben zu fangen (f.125), Läuse aus Kleidern zu vertreiben (f.124r) und Flöhe zu ertränken (f.123v), Schnellessig zu fertigen (f.123r), blaue Farbe herzustellen und Flecken zu entfernen (f.122v), Nussbäume (f.113v) und steinlose Kirschen (f.112v) zu züchten. Da Hartmannis Sammlung auch diagnostische Texte wie Aderlassregeln und eine Harnschau enthält, greift die Bezeichnung „Rezeptbuch“ eigentlich zu kurz. Hartmannis Buch stellt vielmehr ein frühes und aufschlussreiches Vorbild der Hausbuchliteratur dar, einer Literaturgattung, die dann später im Barock als „Hausväterliteratur“ aufblühen sollte.

Hartmannis Buch zeichnet sich durch einen sehr persönlichen Charakter aus. Der Autor sammelte zwar medizinische Rezepte gegen fast alle verbreiteten Krankheiten der Zeit, hinzu kommen aber vermehrt Rezepte für einige auffällige Indikationen. Dies gilt besonders für Rezepte zur Behandlung einer Krankheit, die man heute Tinnitus nennt, und die sich durch Ohrensausen und andere Kopfgeräusche unangenehm bemerkbar macht. Ferner nahm Hartmanni mannigfaltige Rezepte gegen Blasen- und Nierensteine in sein Buch auf, die er aus seiner Umgebung erhielt oder von Ärzten für ihn ausgestellt waren. Blasen- und Nierensteine waren in der frühen Neuzeit ein weitverbreitetes Übel, das u.a. darauf zurückzuführen war, dass allgemein zu wenig Flüssigkeit eingenommen wurde. Die große Anzahl von Rezepten gegen diese beiden Krankheiten lässt vermuten, dass Hartmanni sowohl an Tinnitus wie auch an heftigen Koliken zu leiden hatte.

Anderen verbreiteten Krankheiten der frühen Neuzeit brachte Hartmann bei weitem nicht das gleiche Interesse entgegen. Gegen Podagra und Gicht notierte er lediglich zwei Rezepte, Rezepte gegen den Morbus Gallicus, wie man die Syphilis damals bezeichnete, sucht man vergebens. Auch den drei- oder viertägigen Ritten, das heißt den Fieberanfällen der Malariakranken, schenkte er keine Beachtung. Keine Zeile widmete er dem epidemieartig auftretenden Antoniusfeuer, einer Mutterkornvergiftung, sowie dem Aussatz. Rezepte zur Behandlung äußerlicher Verletzungen, durch Schüsse oder andere Kampfhandlungen hervorgerufen, finden sich bei Hartmann nur wenige. Größer ist die Anzahl an gynäkologischen und pädiatrischen Rezepten. Mit etlichen Rezepten wappnete sich Hartmanni gegen die immer wiederkehrenden Seuchen der Zeit wie Pest, Cholera, Diptherie und den damals grassierenden „Englischen Schweiß“ (f.60r). Letztere Krankheit trat, wie der Name schon andeutet, in England zum ersten mal auf, und zwar im Jahre 1485. In Intervallen von einigen Jahren breitete sich die Epidemie in England immer wieder aus und tötete viele Menschen. 1529 trat die Krankheit erstmals auf dem europäischen Festland auf und brachte damals sogar das Marburger Religionsgespräch zu einem vorzeitigen Ende. Seit 1551 wurde die Seuche nicht mehr beobachtet.

Es gelang bis heute noch nicht, die Krankheit, vielleicht eine Art Grippe oder auch eine Lebensmittelvergiftung, genau zu identifizieren. Sie begann mit Schüttelfrost und rasch ansteigendem Fieber, Herzrasen, starken Kopfschmerzen und Übelkeit.

Schließlich folgte ein allgemeiner Ausbruch schlecht riechender Schweißströme. Die Sterblichkeit war sehr hoch. Dabei gilt allerdings zu bedenken, dass die üblicherweise angewandte Therapie vermutlich mehr Menschen tötete als die Krankheit selbst. Da man glaubte, dass die Ansteckung durch giftige, schlechte Luft erfolge, hielt man Türen und Fenster verschlossen und traktierte den Kranken, um das Seuchengift aus dem Körper zu entfernen, mit evakuierenden Maßnahmen: Man ließ den Patienten zur Ader, gab ihm Abführmittel und ließ ihn noch mehr schwitzen, indem man ihn mit Kissen und Pelzen zusammen ins Bett einnähte und das Zimmer heizte. Wollte der Kranke der Tortur entfliehen, so legte man ihm noch ein paar gesunde Personen auf das Deckbett, um sein Entfliehen zu verhindern. Innerlich vollkommen dehydriert gaben viele Kranke in Angstschweiß gebadet ihren Geist auf⁸.

Auch Hartmanns Mittel bildeten keine Ausnahme. Neben dem sehr teuren Diamantwasser und dem Allheilmittel Mithridat empfahlen Hartmanns Rezepte entwässernde Pflanzen, so z.B. Wachholderbeeren und aufheizende, heiß gebrühte Fenchel- und Kümmelsäckchen die man dem Patienten auf Bauch, Fußsohlen und Handgelenke binden sollte (f.60r).

Zur Herkunft der Rezepte in Hartmanns Buch lässt sich sagen: Nur wenige Texte, wie die Harnschau (f.109r–112r), ein kurzer Abschnitt aus dem traditionsreichen Arzneibuch des Bartholomäus (f.108v) und ein Ehrenpreistraktat (f.132r–135r), stammen aus weit verbreiteten schriftlichen Quellen⁹. Die meisten Rezepte dürften Hartmanni mündlich mitgeteilt worden sein. Dabei stammen nur wenige Rezepte von akademischen Ärzten, die meisten übernahm Hartmann von „hohen und niederen Stands Personen“, die alle Laienmediziner waren. Der persönliche Charakter des Hausbuchs wird noch dadurch unterstrichen, dass Hartmann bei vielen seiner Rezepte den Ort, den Anlass und die Person notierte, der er das Rezept verdankte. Einige der Informanten stammten aus der unmittelbaren Umgebung Hartmanns. So bekam er 1532 in Heidelberg zwei Rezepte gegen „Gliedwasser“ (Gelenkerguss) von Kurfürst Ludwig V. Ludwigs Rezepte zeichnen sich immer durch prägnante Kürze aus, wie etwa hier: „Nim Reharn, und brenn das zue pulffer und legs daruff“ (f.100v). Seinem Dienstherrn Friedrich verdankte Hartmanni auch eines seiner vielen Rezepte gegen „Griess“, also gegen Blasen- und Nierensteine (f.92r). Von Johann Lange (1485–1565), dem Arzt, der fünf Heidelberger Kurfürsten als Leibarzt diente, bekam und übernahm Hartmann einige Rezepte, wie das hochberühmte Maiglöckchenwasser (f.35r), das in keinem zeitgenössischen Rezeptbuch fehlt. Hartmanni konsultierte den Arzt wegen seines Steinleidens und der damit verbundenen Koliken. Lange erstellte zusammen mit zwei anderen Ärzten ein umfangliches Consilium, das Hartmanni als Exzerpt in sein Buch übernahm (f.95v). Philipp von Helmstatt (1496–1563) übergab Hartmann ein Hustenrezept (f.135v) und ein weiteres gegen den „Griess“ (f.99v). Auch mit anderen aus dem Kraichgau stammenden Adligen stand Hartmanni in Rezeptaustausch, beispielsweise mit Franz von Sickingen (1481–1523), Margarethe von Sickingen geborene von Landsburg (1504–1566), sowie mit Wilhelm und Michael von Sternenfels. Der Kanzler der Pfalz, Florenz von Vennigen (um 1466–1538)¹⁰, überließ Hartmanni ein Rezept gegen die rote Ruhr (f.102v). Andere Rezepte erfuhr Hartmanni auf dem Reichstag in Regensburg oder bei Reisen nach Köln, Augsburg, Nürnberg oder Straßburg. 1534 übernahm er in Neumarkt ein Rezept von Bischof Johann von Regensburg (1488–1538), der seinem Bruder Friedrich wohl einen Besuch abstattete. Der Neumarkter Hofmeister Jörg von Heydeck (1488–1551), ein gebogter Laienmediziner¹¹, überließ Hartmanni 1538

einen Ratschlag für das Steinleiden (f.93r). Ebenfalls wegen seines Steinleidens konsultierte Hartmanni den Juden Sandermann aus Wimpfen (f.81r–83r), dessen ärztlichen Rat auch Kurfürst Ludwig V. schätzte¹². Vom Juden Jakob aus Freyennstatt bekam Hartmanni die Rezeptur für ein Magenpulver. Hartmannis schwäbische Köchin Else kannte ein bewährtes Hilfsmittel bei erfrorenen Füßen (f.70v). Die meisten der im Zusammenhang mit den Rezepten genannten Personen konnten identifiziert werden: Wer allerdings Jungfrau Odilia aus Lamprecht war, die Hartmanni das Rezept ihrer bewährten Wundsalbe anvertraute, wird wohl nicht mehr zu klären sein.

5. Grundlagen der Medizin in der frühen Neuzeit

Zum besseren Verständnis der Rezepte des Hartmannischen Buches muss zuvor noch kurz auf die Grundlagen der frühneuzeitlichen Medizin eingegangen werden. Die Medizin und das Krankheitsverständnis der frühen Neuzeit stand noch vollkommen in der Tradition der antiken „Vier-Säfte-Lehre“, die von der Vorstellung ausging, dass im menschlichen Körper vier Säfte fließen: Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle. War der Mensch gesund, so befanden sich die vier Säfte in einem harmonischen Gleichgewicht. Krankheit entstand durch ein ungleichgewichtiges Mischungsverhältnis der vier Körpersäfte. Das Leitprinzip jeder Krankheitstherapie beruhte darauf, diese Fehlmischung, auch Dyskrasie genannt, wieder in eine Eukrasie zurückzuführen, also in ein harmonisches Mischungsverhältnis.

Dieses zunächst einfach anmutende Schema wurde dadurch kompliziert, dass man zwischen Mensch und Welt, zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos also, mannigfaltige Vernetzungen spann, die zu einer ausgeprägten „Entsprechungslehre“ führten.

Die vier Körpersäfte wurden mit den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde, aus denen man sich die Welt aufgebaut vorstellte, verbunden und mit deren Eigenschaften ausgestattet. Das Blut wurde der Luft zugeordnet und mit den Eigenschaften (Complexionen genannt) feucht und warm ausgestattet. Der Schleim mit den Eigenschaften feucht und kalt korrespondierte mit dem Wasser; die gelbe Galle war dem Feuer mit den Eigenschaften trocken und warm zugesellt; die schwarze Galle schließlich gehörte zur Erde und wurde als trocken und kalt empfunden. Aber damit noch nicht genug: auch die vier Jahreszeiten, die Lebensalter, die vier Winde, die vier Himmelsrichtungen, die Planeten, die Sternbilder, auch die Pflanzen, die Tiere, die Mineralien und damit die Arzneimittel wurden wie die Speisen und Getränke sowie die menschlichen Organe in diesen Beziehungskomplex eingeflochten.

War mittels der beiden wichtigsten Diagnose-Methoden, der Urinschau und der Beobachtung der Pulsqualität, das gestörte Mischungsverhältnis bzw. die Dyskrasie erkannt, so wurden zunächst evakuierende Maßnahmen eingeleitet. Um den überwiegenden Saft aus dem Körper zu befördern, kamen Abführ- und Brechmittel zum Einsatz. Auch Aderlass, Schröpfen, Schwitzen, vermehrter Harnfluss – ja sogar Niesen – galten als geeignete Mittel, um das Gleichgewicht der Säfte wieder herzustellen. Solche Maßnahmen konnten durch die Gabe antagonistisch wirkender Arzneimittel ergänzt und verstärkt werden. Diätetische Maßnahmen unterstützten das Therapiekonzept.

Für die Kastenma

Item wir zu 1/2 loß 1/2 loß Gold, ein Saum voll
von gestammtten grünen, ein Saum voll von
Jüngern in uns nach Wasser, und auf das soll
ein Saum lassen, Von Bienenfarb 1/2 Saum.

Ein bewerte Kunst zu verstopfung
vnd Erhaltung der Brust

Item wir daneben Brodt kocht, auß
Jüngern, Eis/2 Jüngern, vnd Lüt ein Saum
fürsamman, ein Saum voll, für ob in einen
Schüssel lassen, und ein groß mehr Hon
gegeben, und winder ein winder gestem, dem
morgens und nachts zu trincken, und so das
gestem nicht, ein Saum voll der zu
schick 1/2 loß 1/2 loß Hon der Eckenmeister vom
Vorn bewahrt, und mit 1/2 gelobt

Item willu stück Hon oder ein Saum voll
winder befallen, so lege ein mit dem Lüt in
ein koches Oel, das nicht gefüllet oder gelobt, und
hoff das winder zu sein, und laß in ein
Küchen der Hon winder lassen

Es ist vnter 1/2 Saum für setzen

Transkription f. 129 r:

Fur die Pastema

Item nim zwai siessholtz, ain hanndtvoll vnngestampffter gersten, ein handvoll hirschzungen in vier mass wasser, vnd das halb einsieden lassen, Von Bernhard Podeckher

Ein bewerte Kunst zue verstopffung vnnd Engung der Brust

Item nim dauben Kropfkraut, ochsenzungen, Hirschzungen, cndt Erdtrauchkraut zuesammen, ein handvoll, thue es inn einen schönen haffen, vnd ein geys molckhen daran gegossen, vnd vnder ein ander gesotten, den morgen vnd nachts gedrunckhen, vnd so dass morgen gedrunckhen wird, ain stundt oder zwei gefastet, hatt Philips schelm der cammermeister vonn Nurnbergk bracht, vnd nichts gelehrt

Item wiltu frisch Kiersen oder weichsell biss inn winter behalten, so lege die mit dem Laub inn ain Erlin bloch, das ausgehulchet oder hol ist, vnd stopff das wieder genaue zue, vnd legs in ein Brunnen oder fliessendt wasser

Schwertspitzen zue herten

Es ist davon auszugehen, dass die Kenntnis dieser doch ziemlich akademisch anmutenden Krankheitslehre in ihrer Grundstruktur auch in der Bevölkerung weit verbreitet war. Es folgt ein Beispiel aus Hartmanns Buch, das zum besseren Verständnis dieses Behandlungskonzepts beitragen mag.

Der Titel des Rezeptes lautet: „Von Saussen der Ohren und Schwachheit des Haupts darauss Schwindell vnnd andere Zuefell erfolgen möchten, welches alles von auffsteigenden Dämpfen des Magens kommt, von welcher Feuchte und Kälte das Sausen der Ohren herührt“. Die Diagnose lautet also: Kalt-feuchter Schleim im Kopf.

Als Therapie empfohlen wird: „Nimm an vierzehn Tagen ein Quintlein Midridat, in Sauerampfer- oder Bethonienwasser zu trinken, morgens um vier Uhr warm trinken, drauf sechs Stund fasten, darauf schwitzen wer gut, es stärkt das Haupt und nimmt das Sausen“.

Zur Heilung empfohlen wurden also Schwitzen zur Evakuierung des überschüssigen Schleims sowie Heilpflanzen, die als warm und trocken gelten, um den kalt-feuchten Schleim des Magens zu „neutralisieren“. Diese Heilungsmethode lässt sich unter dem Begriff „*Contraria contrariis curentur!*“ zusammenfassen: Gegensätze sind mit Gegensätzlichem zu kurieren.

Neben diesem als Humoralpathologie in die Medizingeschichte eingegangenen Krankheits- und Therapiekonzept besaß in der frühen Neuzeit auch die seit der Antike bekannte Signaturenlehre noch eine gewisse Bedeutung in der Therapie. Danach deuten bestimmte morphologische oder farbliche Kennzeichen einer Pflanze, eines Tieres oder eines Minerals auf dessen besondere Heilkraft hin. Dem gelben Saft des Schöllkrauts wurde heilende Wirkung bei Gelbsucht zugeschrieben; die leberförmigen Blätter des Leberblümchens sollte eine günstige Wirkung auf die Leber anzeigen; der gelbe Bernstein sollte bei Blasenleiden helfen; spitzstachelige Disteln oder Igelstachel sollen bei stechenden Schmerzen helfen.

In der angewandten Medizin der Zeit spielten natürlich auch noch religiöse Praktiken eine Rolle, so das Sprechen eines Segens oder einer Beschwörungsformel. Der Einfluss der Astrologie lässt sich besonders bei den Aderlassregeln nachweisen.

6. Die Rezepte des Hartmann Hartmanni

Die Herstellung der meisten Arzneimittel nach Hartmanns Rezepturen erforderten keine speziellen pharmazeutischen Kenntnisse und Gerätschaften. Sie konnten in jeder Küche angefertigt werden. Es genügten ein Herd, saubere Keramiktöpfe oder Krüge mit dichtschießenden Deckeln, Siebe und Tücher zum Abseihen. Wurde zur

Herstellung eines Heilmittels die Wärme des Herdfeuers als zu stark empfunden, so grub man das Medikament, um die Umsetzung der Ingredienzien bei geringer Wärme zu garantieren, samt Herstellungsgefäß in die Erde ein.

In Hartmanns Rezeptbuch finden sich einige Rezepturen, zu deren Herstellung „Pflanzenwässer“ gebraucht wurden, worunter Pflanzendestillate zu verstehen sind. Diese konnten aus der zerkleinerten Pflanze, dem Pflanzenpresssaft, oder aus Ansätzen mit Wasser oder Wein gewonnen werden. Solche Wässer konnten aus jeder Apotheke bezogen oder aber auch selbst hergestellt werden. Destillationsapparaturen gehörten oft zum Haushaltsinventar.

Bei den meisten Rezepturen Hartmanns fehlen genaue Mengenangaben für die einzelnen Ingredienzien. Mengenangaben wie eine „handvoll“ oder was „zwischen drei Finger geht“ finden sich häufig. Die festen Bestandteile der Rezepturen wurden meist mit unbestimmten Mengen Wein, Wasser, Essig oder Öl angesetzt, kürzer oder länger, mehr oder weniger stark erhitzt und das Ganze anschließend abgeseiht. Zum Mischen genügte eine Schüssel. Mörser zum Zerkleinern der Drogen fanden sich in jeder Küche¹³.

Die für Hartmanns Rezepturen benötigten Drogen stammten meist von einheimischen Pflanzen; die häufig eingesetzten Gewürze kamen zwar aus dem Orient, waren aber doch in den meisten Küchen vorrätig. Arzneistoffe tierischen oder mineralischen Ursprungs fanden kaum Beachtung.

Abschließend sollen einige Rezepte aus Hartmanns Rezeptbuch vorgestellt werden. Die Auswahl fiel dabei sowohl auf für die Zeit gewöhnliche wie auch auf ungewöhnliche Rezepte. Dabei soll auf ihre Wirkungsweise nach dem Verständnis der alten Medizin eingegangen, und auch, soweit möglich, ihre Wirksamkeit aus heutiger Sicht erläutert werden.

Für den Husten

Ein Junker Hartmann von Cronberg lehrte Hartmanni ein einfaches Rezept gegen Husten: „Nimm Rüben, die soll man braten und rühren bis Wasser austritt, rühr ein Löffel voll Zucker darunter. Davon abends und morgens also warm trinken“ (f.9r). Rüben wurden mit der Eigenschaft warm qualifiziert. Diese Wärme sollte auf den kalten Brustschleim einwirken. Heute weiß man, dass der saponinhaltige Rübensaft ein durchaus brauchbares Mittel gegen Husten darstellt. Saponine verflüssigen den zähen Schleim und erleichtern das Abhusten.

Ein anderes auch einfach herzustellendes Mittel gegen den Husten notiert Hartmanni mit folgenden Worten: „Item nim ain zwybel oder zwe prats weich inn ainer aschen; nachts, so man will schlaffen gehen, eingenommen“ (f.30r). Der Zwiebel schrieb man eine sehr warme, ja hitzige Natur zu. Diese hitzige Qualität der Zwiebel wirkte im Sinne des „*contraria contrariis curentur*“ auf den kalten Schleim der Bronchien ein. Außerdem sieht eine gedämpfte Zwiebel dem ausgehusteten Schleim nicht unähnlich, sodass die Anwendung auch mit der Signaturenlehre zu begründen wäre. Die Zwiebel gilt auch heute noch als Hausmittel gegen Husten. Die moderne Pharmakologie hat die Inhaltsstoffe der Zwiebel, schwefelhaltige ätherische Öle, als sekretomotorisch und antiseptisch erkannt. Die Anwendung der Zwiebel bei Husten lässt sich also durch die Jahrhunderte erklären und rechtfertigen.

Im Jahre 1544 erhielt Hartmanni von Philipp von Helmstadt ein Rezept gegen den Husten. Dieses Rezept sollte nicht nur gegen den Husten helfen, sondern auch „so aim eng umb die brust were“ und „auch zue Linderung der Stuelgäng“. Zur Her-

stellung des Hustenmittels gibt man je einen Esslöffel kleine Rosinen, Fenchel und Anis zusammen mit einem halben Löffel Gerste, einem halben Lot Zimtrinde, einem Lot Süßholz und drei oder vier Feigen in einen glasierten "Haffen". Es werden ein-einhalb Maß Wasser hinzugegeben und "zween finger braitt einsieden" lassen. Danach wird es abgeseiht. Man soll es morgens und abends und "wann man will" zu sich nehmen (f.135). Eine durchaus sinnvolle Rezeptur, von der man sowohl Hilfe bei Husten wie bei Verstopfung erhoffen konnte.

Letztere Rezeptur scheint gut geeignet, um allgemein über die Wirksamkeit der Arzneimittel der frühen Neuzeit nachzudenken: Wir haben weder Kenntnisse über die Qualität der Drogen noch über ihren Wirkstoffgehalt. Da wir, wie in unserem Beispiel, nicht wissen, ob die Wärme behutsam zugeführt wurde, und ob der „Haffen“ während des Einkochungsprozesses abgedeckt war und somit dem Entweichen der ätherischen Öle vorgebeugt wurde, können wir nur darüber spekulieren, ob das Herstellungsverfahren einen ausreichenden Wirkstoffgehalt erbrachte. Auch über die Größe der Einzeldosis fehlen exakte Angaben. So hängt auch die sekretolytische (schleimlösende) Wirksamkeit des Medikaments ganz entscheidend von der Flüssigkeitsaufnahme des Patienten ab. Da das Medikament eine laxierende Wirkstoffkomponente enthält, scheint der erhöhte Flüssigkeitsverlust vorprogrammiert: Die Rosinen und die Feigen, deren Fruchtsäuren und schwer resorbierbaren Zuckeralkohole entziehen dem Körper als osmotisch wirkende Abführmittel Flüssigkeit. Die laxierende und damit von überschießenden Körpersäften befreiende Wirkung, die nach humoralpathologischem Verständnis durchaus wünschenswert war, hemmte nach unseren heutigen Kenntnissen eher die Wirksamkeit der sekretolytisch wirkenden Drogen. Es bleibt festzuhalten, dass über die Wirksamkeit dieses und jedes anderen Medikaments in Hartmanns Buch letztendlich nur spekuliert werden kann.

Für das Ohrensausen

Hartmanns vielfältige Rezepte gegen das Ohrensausen, also den Tinnitus, werden wohl sowenig hilfreich gewesen sein, wie all die Medikamente, die heute bei diesem Leiden Erleichterung verschaffen sollen.

Eine mit Rosmarin, Majoran und Hauswurz gefüllte Zwiebel wird gedämpft und warm übers Ohr gelegt (f.8), wird in einem kurzen Rezept empfohlen.

Ausführlicher heißt es an anderer Stelle: „Welchem die Ohren sehr singen, saussen oder tönen das er wenig ruhe davon haben mag, der soll sich ein Säcklein bereiten das er mit dem Mark von Koloquinten¹⁴, mit Je länger je lieber¹⁵, Haselwurz¹⁶, Tausendgüldenkraut, Dost, Ackerminze, Poleyminze und Bachminze füllt, erwärmt und auf das saussende und tönende Ohr legt“ (f.15).

Der Pfarrer von Heidenau empfiehlt Hartmanni drei mal täglich warme Rosenwaserdämpfe in die Ohren gehen zu lassen. Weiter meint der Pfarrer, dass sowohl Pappelknospen in Veilchenöl, warm aufs Ohr gelegt, aber auch Rautensaft¹⁷ mit Knaubenharn vermischt, warm ins Ohr geträufelt helfen sollen (f.18).

Graf Karl Wolfgang von Öttingen selig († 1522) soll für das Ohrensausen Raute, Kamille und Majoran mit Essig gekocht und sich den Dampf mit einem Trichter zweimal täglich in die Ohren geleitet haben (f.21).

Der Marschall Franz Konrad von Sickingen schließlich empfahl Hartmanni Betonienensaft¹⁸ mit Rosenöl gemischt in die Ohren zu träufeln (f.21).

Auch Steinkleedampf wird u.a. angeraten, dürfte aber wohl kaum geholfen haben (f.25).

Gegen Epilepsie und den Schlaganfall

Gegen Epilepsie und den Schlaganfall weiß man in Hartmanns Rezeptbuch folgenden Rat:

„So eins der Gewalt Gottes trifft oder für den schlag ein kunnst.

Item nim ain Eissene Pfann oder aine aissene schauffel, mach si gebrandt haiss, heb sie dem Kranckhen vber das haupt, so zeucht die hitz die kelte heraus, das thue mer denn ein mall“ (f.44r).

Man glaubte, dass sowohl die Epilepsie als auch der Schlag durch zuviel kalten Schleims im Gehirn ausgelöst werden. Die heiße Pfannenbehandlung also wieder ein eindeutiges Zeugnis für das „*Contraria contrariis curentur!*“

Da man bei einem Epilepsieanfall auch immer noch Gottes direkte Mitwirkung vermutete, schien die Anwendung der zwischen Himmel und Erde wachsenden Mistel für dieses Leiden besonders geeignet. Zusammen mit Samen und Wurzel der Pfingstrose sollte sie das Übel heilen. Die Pfingstrosen, im Volksmund auch „Gichterrose“¹⁹ genannt, standen noch lange im Ruf, gegen Anfälle zu helfen.

Wundärztliche Rezepte

Wie ich bereits erwähnte, spielen wundärztliche Rezepte in Hartmanns Sammlung nur eine kleine Rolle. Auch dies gehört zum persönlichen Charakter seines Hausbuchs, da in anderen zeitgenössischen Rezeptbüchern, die von Männern angelegt waren, der Wundarznei eine ungleich größere Bedeutung beigemessen wurde. Hartmanns „Pulverlöschung“ (f.44v), d.h. ein Rezept zur Behandlung von Schussverletzungen, fällt aus dem üblichen Rahmen. Man hielt damals Schussverletzungen, die es ja noch nicht solange gab, für giftig: Zur Entgiftung wurden Schusswunden mit heißem Eisen oder heißem Öl verätzt oder ausgebrannt. So kamen zu den eigentlichen Schussverletzungen noch üble Begleiterscheinungen der „Entgiftungstherapie“. Erst der französische Chirurg Ambroise Paré²⁰ setzte etwa um 1540 diesen „Dr. Eisenbart“-Methoden ein Ende. Um so erstaunlicher und fortschrittlicher ein Rezept in Hartmanns Sammlung, in dem die Wunde mit einem Absud aus Haferkörnern behandelt wird. In der Vorschrift werden an mehreren Stellen hygienische Mindestanforderungen gestellt als da sind: In frischem Wasser gewaschener Hafer, saubere Töpfe, geschlossenes Aufbewahrungsgefäß, saubere Tücher und häufiger Verbandswechsel (f.137)!

Ein Rezept, um Pfeile aus einer Wunde zu ziehen, steht hingegen noch vollkommen in der mittelalterlichen Tradition. Hier werden gemahlener Sandstein, Eierschalen, Alaun und Eisenvitriol zu einem Wundstein zusammengebacken, den man auf die Wunde auflegt; die Wunde soll sich zusammenziehen, und dabei die Pfeilspitze nach außen drücken (f.125).

Abenteuerlich mutet uns die Methode an, die in einer anderen Rezeptur vorgeschlagen wird, um einen Dorn zu entfernen. Man soll Würmer, die man im Mist und unter Steinen findet, „zerstoßen und über das Loch binden da der Dorn steckt“. Nach einem Tag und einer Nacht soll die Behandlung mit ein „Rettichgrotzen“ fortgesetzt werden: „Lege ihn über das loch so zeucht er den Dorn auss dem schaden“ (f.124).

Hervorgehoben sei eine Behandlungsempfehlung für einen Messerstich. Hier das kurze Rezept: „So sich einer inn ain messer gestochen hat. Item nim das messer und stecks inn ain viertell specks und lass darin ein zeitlang stecken, es wurdet im nicht schaden und desto gerner heilen“ (f.127). – Hinter dieser Rezeptur steht eine ma-

gisch-sympathetische Heilungstheorie. Man nahm an, dass die Wunde mit dem Messer durch magische Kräfte verbunden sei. Man ließ die Wunde unbehandelt, deckte sie lediglich mit einem Tuch ab und behandelte das Messer, indem man es in eine Salbe oder – in unserem Beispiel – in den Speck steckte. Die Behandlung mit sog. Waffensalben war populär und erfolgreich. Wen wundert's, wenn man die anderen zeitgenössischen Behandlungsmethoden kennt?

Kosmetische Rezepte

Bei Hartmanns kosmetischen Rezepten wird geraten:

„Um einer Jungfrau ein schönes Gesicht zu machen, soll sie sich mit einer fetten Hühnerbrühe waschen; aber auch der Gebrauch des Wasser, das aus einer Ochsenleber gebrannt wurde, lässt ein schönes Gesicht erhoffen“.

Eine hohe Stirn galt bei den Frauen der Zeit als Schönheitsideal. Um diesem Ziel näher zu kommen, schmierten sich die Damen das Fett eines lebendig gekochten Maulwurfs auf die Stirnhaare, damit sie ausfallen sollten (f.53).

Um Haare wachsen zu lassen, wo keine sind, empfiehlt eine weitere Rezeptur, die haarlose Stelle mit einer im Honig des Bienenstocks gestorbenen Biene samt Waben solange einzureiben, bis die Stelle blutet (f.124).

Nachtblindheit

Um nachts besser sehen zu können, soll man sich das Blut einer Fledermaus auf die Augen streichen. Aber auch der Samen des Bilsenkrauts, auf die Augen gestrichen, soll das Sehvermögen während der Nacht verbessern. Bei der ersten Empfehlung dürfte wohl die Signaturenlehre Pate gestanden haben: Man kannte das geschickte Verhalten der Fledermäuse bei Nacht und führte das Phänomen auf besonders gute Augen der Flattertiere zurück. – Bilsenkrautsamen enthält wie Tollkirsche Atropin, welches die Pupillen erweitert; ihre Verwendung zur Verbesserung der Nachtsichtigkeit ist also durchaus nicht ganz abwegig (f.124).

Ungeziefervertilgung

Zur Ungeziefervertilgung gibt es folgende Vorschriften:

Von Läusen und Nissen kann man sich durch einen Absud aus Asche und Wolfskraut²¹ befreien (f.124). Auch Knoblauchsaff, auf den Kopf gestrichen, soll die lästigen Tierchen vertreiben (f.24). – Fliegen lassen sich mit Bier in Zuckergläsern fangen. – Um Flöhe zu fangen, bietet sich Bocksblut als probates Mittel an. In einem Topf unter das Bett gestellt, „findest du sie alle, die im Bett und die in der Kammer, morgens in dem Haffen“ (f.123).

Maden im Speck werden mit Birkenbast oder Branntwein vertrieben.

Hausmittel also, die sich zum Teil bewährt haben: Zuckerwasser in halbvollen Flaschen gilt heute noch als bewährte Wespenfalle.

Kellermeisterliche Ratschläge

Rezepte zur Sanierung verdorbenen Weins notierte Hartmanni gar viele. Nur eines sei beispielhaft erwähnt: Hartmanni schreibt, dass er von seiner Mutter ein Rezept habe, um schimmeligen Wein wieder genießbar zu machen. Das Rezept der Frau Hartmanni ist denkbar einfach und billig dazu: Man soll einen heißen Laib Brot aufs Spuntloch legen. Ist das Brot erkaltet, schmeckt der Wein wieder gut (f.115)

Kirschen ohne Steine zu ziehen

Ganz zum Schluss noch eine Kuriosität, die sich in Hartmanns Buch findet und mit der sich – falls die Vorschrift stimmt – der Obst- und Gartenbau revolutionieren und neuen Blütenzeiten entgegen führen ließe. Es geht um eine Methode, steinlose Kirschen zu züchten. So ganz klar ist Hartmanns Anleitung allerdings nicht: Man soll einen jungen Kirschenbaum im März umbiegen, die Äste abschneiden, ihn schlitzten und in die Erde eingraben. Später soll man ihn mitten entzwei schneiden, dann wachsen Kirschen daran „die gewinnen keine Kerner“ (f.112).

Anmerkungen

- 1 Zur Geschichte der Bibliotheca Palatina siehe: Bibliotheca Palatina. Katalog zur Ausstellung vom 8. Juli bis 2. November 1986. Heidelberg 1986, S.1–13, mit weiteren Literaturangaben.
- 2 Eine Beschreibung der beiden Handschriften befindet sich in dem im Frühjahr 2002 erscheinenden Katalog: Schofer, Ulrike: Katalog der deutschen medizinischen Handschriften der Universitätsbibliothek Heidelberg aus dem Besitz von Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz. Heidelberg Palatina Verlag.
- 3 Die Biographie Hartmanns wurde entnommen: Röcker, Bernd: Die Eppinger Juristenfamilie Hartmanni – ein Beispiel für den Aufstieg bürgerlicher Juristen im 15. und 16. Jahrhundert. In: Eppingen. Rund um den Otilienberg. Beiträge zur Geschichte der Stadt Eppingen und Umgebung, Bd.3, 1985, S. 363–383.
- 4 Siehe hierzu Schofer, Ulrike: Pharmazie und Medizin am Hofe Kurfürst Ludwigs VI. von der Pfalz (1539–1583). 2 Bde. Mikrofiche Heidelberg 1994, bes. Bd.1, S. 121–132.
- 5 von Hohberg, Wolff Helmhard: *Georgica curiosa aucta*. Das ist: Umständlicher Bericht und Klarer Unterricht von dem vermehrten und verbesserten Adelichen Land- und Feldleben. Nürnberg 1682. Benutzt wurde Bd.1 der Ausgabe von 1716, S. 335. Zum Thema vgl. ebd. S. 335–451.
- 6 S. hierzu Schofer (1994), wie Anm. 4, Bd. 1, S. 122–124.
- 7 Hagenmeyer, Christa: Die Entstehung des „Zwölfbändigen Buches der Medizin“ zu Heidelberg. In: Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte, hrsg. von Gundolf Keil. 1982, S. 538–551; s. S. 539.
- 8 S. Vasold, Manfred: Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute. München 1991. S. 120–122; dort auch weitere Literatur.
- 9 S. Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Aufl. hrsg. von Kurt Ruh, I, Berlin und New York 1978, Sp. 609–615, II, 1980, Sp. 1139 f.
- 10 S. hierzu: Schofer, Ulrike: Das Rezeptbuch des Florenz von Venningen. In: Reinhold Lurz: Die Ritter von Venningen. Sinsheim 1996. S. 507–522.
- 11 S. Schofer (2002), wie Anm. 2, CPG 184 Teil II.
- 12 S. Löwenstein, Leopold: Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland. Bd. I. (= Geschichte der Juden in der Kurpfalz). Frankfurt a.M. 1895. S. 33f. und Telle, Joachim: Mitteilungen aus dem „Zwölfbändigen Buch der Medizin“ zu Heidelberg. In: Sudhoffs Archiv 52 (1968), S. 325.
- 13 In der Fachsprache der Apotheker wird der Ausdruck „Droge“ für jede Arzneipflanze angewendet, also nicht nur für die berauschenden oder suchterregenden, wie heute umgangssprachlich üblich.
- 14 Die Koloquinthe (*Cirullus colocynthis* [L.] Schrad.) gehört zu den Kürbisgewächsen; arzneilich verwendet wird das Mark der Früchte, das drastisch abführende Bitterstoffe enthält.
- 15 Unter der Pflanze „Je Länger je lieber“ werden verschiedene Geißblattarten subsumiert; z.B. das Echte Geißblatt (*Lonicera caprifolia* L.) oder das deutsche Geißblatt (*Lonicera perclymenum* L.). Der Pflanze wird in der Volksmedizin eine diuretische und purgierende Wirkung zugeschrieben.
- 16 Dem Wurzelstock der Haselwurz (*Asarum europaeum* L.) wurde in der Volksmedizin eine erwärmende, brechreizerzeugende, diuretische und purgierende Wirkung zugeschrieben.
- 17 Die im Mittelmeerraum beheimatete Wein-Raute (*Ruta graveolens* L. subsp. *hortensis* Gams.) fehlte in keinem Hausgarten und fand sowohl als Würzkräut wie als erwärmendes „Allheilmittel“ Verwendung.
- 18 Auch der Betonie, Gemeiner- oder Heilziest (*Stachys officinale* L.), wurde in der Volksmedizin die Kraft eines „Allheilmittels“ zugeschrieben.
- 19 Die Großmutter der Autorin schrieb den Samen der Pfingstrose, als Amulett um den Hals getragen, eine Wirkung gegen die Gichter (Fieberkrämpfe) der Säuglinge zu.
- 20 Ambroise Paré (um 1510–1590), war Feldchirurg und später „premier chirurgien“ am französischen Hof unter Charles IX. und Henri III. Anstatt die Wunden mit heißem Öl zu verätzen, behandelte er sie erfolgreich mit einem Wundbalsam, der sich aus Eigelb, Rosenöl und Terpentin zusammensetzte.
- 21 Wolfskraut wird üblicherweise mit der Lupine (*Lupinus hirsutus* L.) identifiziert.